

verbleibende Menge hinter der bonificirten zurückbleibt.

Beträgt also, in runden Zahlen angenommen, die Production 10 Millionen Doppelcentner, so gelangen nach den jetzigen Erfahrungen 6 Millionen zur Ausfuhr und 4 Millionen zum Consum. Für diese 6 Millionen wird die vorstehend berechnete Prämie in Höhe von 12,6 Millionen Mark gezahlt, welche aus dem Ertrage der im Inlande verbleibenden 4 Millionen entnommen wird. Nach obiger Berechnung ist in Folge der günstigen Ausbeute ein Doppelcentner Rohzucker mit 6,40 Mk. belastet, sodaß das Gesamttaufkommen der Inlandsmenge 25,6 Millionen Mark betragen müßte; da dieselbe aber um obige 12,6 Millionen gekürzt wird, beträgt es nur noch 13 Millionen, also pro Doppelcentner statt der nach dem Gesetze beabsichtigten 8,50 Mk. nur noch 3,25 Mk. Dieses Resultat würde sich noch ungünstiger gestalten, wenn in der Berechnung die für Raffinaden gezahlten, verhältnismäßig noch höheren Prämien berücksichtigt worden wären.

Durch das neue Gesetz ist die Materialsteuer durch eine Verbrauchsabgabe von 6 Mk. pro Doppelcentner Consumzucker ersetzt, dieselbe wird also, obigen Consum angenommen, 24 Millionen Mark, mithin wenigstens 11 Millionen mehr liefern als die Materialsteuer.

Mit der Exportvergütung kommt auch das Schreib- und Rechnungsweien von der Abfertigung bis zur Einlösung der Kreditanerkennnisse, sowie die Kontrolle, welche bei der Ausfuhr von Zuckersfabrikaten vielfach mehr auf Schätzung und Vertrauen, als auf Ueberzeugung beruhte, — ausgenommen die nach § 6 zulässigen, voraussichtlich wenigen Fälle — in Wegfall, und durch die Beseitigung der Materialsteuer werden die Verwiegungsbeamten, welche während der Sommermonate trotz ihrer Verwendung als Wachaufscher vielfach nicht ausreichend beschäftigt werden konnten, entbehrlich. Die hieraus sich ergebende Vereinfachung der Kontrolle und Verminderung des Beamtenpersonals verursacht eine Ersparung an den Erhebungskosten, welche ebenfalls zu einer Erhöhung der Nettoeinnahme führt.

Bei diesen großen Vorteilen, die der Staat aus dem neuen Gesetze ziehen wird, fragt es sich nun, in wie weit der Zuckerindustrie selbst eine Gefahr oder ein Gewinn erwächst.

Daß ein Gesetz, welches den Industriellen ihre Einnahmen dadurch schmälert, daß es ihnen eine für die Ausfuhr gewährte Prämie entzieht, von diesen mit Freude begrüßt werden würde, ließ sich nicht erwarten, es kommt nur darauf an, zu untersuchen, wie weit die an das Gesetz geknüpften Befürchtungen begründet sind. Vor Allem wurde aus dem Fortfall der Prämien der Schluß gezogen, daß Deutschland auf dem Weltmarkte nicht mehr concurrenzfähig bleiben könne, zumal andere Staaten, von denen insbesondere Frankreich in Betracht komme, die Prämien weiter gewährten, und die dortigen Fabrikanten daher in der Lage seien, den Preis ohne Gefahr für ihre eigene Existenz so weit zu drücken, daß die deutschen Fabriken dabei nicht bestehen könnten.

Seither habe die deutsche Industrie nur den Kampf gegen den Rohrzucker zu führen gehabt, und gerade in dem Momente, in dem dieser Gegner dadurch gefährlich zu werden drohe, daß auch hier die Anwendung einer Diffusion und eines Trockenverfahrens der Rückstände gelingen sei, würden ihr die staatlichen Unterstützungen entzogen, ohne welche sie gegen die Industrie des Auslandes nicht siegreich bleiben könne.

(Schluß folgt.)

Die geschichtliche Entwicklung der Rübenzucker- Besteuerung und -Industrie.

(Fortsetzung).

Dieserhalb wurde in Preußen unterm 31. Mai 1858 die Erhebung der Rübenzuckersteuer zu dem vorbezeichneten Satze bis zum 1. September 1859 angeordnet. (Ges. S. 1858. S. 279.)

Seit der letzten Erhöhung des vom inländischen Rübenzucker zu erhebenden Steuerbetrages im Jahre 1853 hatte die deutsche Zuckerindustrie wiederum an Ausdehnung gewonnen. Die Zahl der Rübenzuckerfabriken war im Betriebsjahr 1857/8 auf 249 mit einem Rübenverbrauche von 28915134 Centner gestiegen. Daß dieser Industriezweig auch den erhöhten Steuerertrag des Jahres 1858 ohne Schädigung zu tragen vermochte beweist die bedeutende Erweiterung desselben in den folgenden Jahren. Vom Jahre 1858 bis 1869, innerhalb welcher

auf die gleiche schlimme Alkoholisierung meiner Wenigkeit zurückzuführen nicht unterließen.

Wie das Alles so mit mir gekommen? wer weiß es! Aber Eines wußte ich von jenem schweren Tage ab, daß es für den anständigsten und gediegensten „Amtlichen“ keine Möglichkeit giebt, bei guter Haltung und in öffentlicher Achtung zu bleiben, wenn er Tag für Tag von früh bis spät ellen Fulschnaps vielliterweise sich muß eingießen lassen.

Das Schlußurtheil indeß nach allen den kommenden langweiligen und langwierigen Verhandlungen, Untersuchungen und Erwägungen von Sachverständigen und Pfüschern, es lautete übereinstimmend dahin: Heim müsse ich, nach Hause in die große Stadt, wo man mich von Jugend auf genau kenne. Da werde man denn schon bald dahinterkommen, ob ich nicht etwa unheilbar auf den Kopf gefallen, ob und wo vielleicht bei mir eine Schraube los sei, und ob ich wohl günstigsten Falles — man nahm, wie immer, zunächst das Schlimmste an — etwa noch auf einem harmlosen Nebenpöfchen als Halbinvalide werde im höheren Spiritusdienst gehalten werden können.

Und dabei blieb's. Ich wurde br. et inimica manu amtlich trocken gestellt und gut abgetrocknet alkoholfrei heimgeschickt. — Daß waren Zeiten und Aufregungen!

Ihr fragt mich, wie's ausgefallen sei? — Nun, ich kann immerhin, wenn ich's recht bedenke, von gut Glück sagen, obwohl ich die gar lange und qualvolle Reise hin und zurück nicht einmal, nein — man sollte es kaum ausdenken — gleich zweimal durchzukosten hatte.

Dies will ich Euch noch erzählen, vom Uebrigen muß ich kurz sein — Selbiges geschah nämlich also:

Als ich erstmals mit dem Zeugniß: „gerade noch innerhalb der Fehlergrenze weiter brauchbar“ in meine alte An- und Aufstellung wieder zurückgekommen, und mit spitzen Fingern aus meiner Reiseumhüllung — es war im dicksten Winter — herausgeschält werde — was entdeckt man zu meinem und Aller unglaublichen Schreck — eine zweite Verbeulung, die ich mir ohne Zweifel bei einem der vielen kleinen Bahnunfälle, die dazumal an der Tagesordnung, auf dem Rückweg mußte zugezogen haben.

Nun half denn meinerseits kein „ei, ei, ei und achherrie“. Fort mußte ich zum andernmal nach Hause zu weiterer Untersuchung. So geschah es denn auch; und was war das Ende vom Lied? Ich war und blieb, wie selbiger Geleitsbrief lautete, mehrfach auf den Kopf gefallen, hatte an der öffentlichen Glaubwürdigkeit und an amtlichem Ansehen schwer eingebüßt, und nun begann in meinem leidenden, welt-schmerzlichen Gemüthe, davon bereits eine Ahnung aufzudämmern, daß mein getrübtetes Dasein nicht in angesehener amtlicher Stellung, — nein, unter der kläglichen Hörigkeit eines ländlichen Dorfsmagnaten dereinst sein betrübtetes Ende finden sollte.

Wie es denn nachmals auch so gekommen. —

Was ich Euch da erzählt, ist Alles in diesen Aktenbündeln geschrieben. Denn man hat über meiner Geschichte schon viel Tinte vergossen, — aber rathjam, es dort zu lesen ist es nicht.

Ich selbst erzähl' Euch vielleicht, was noch kam, ein anderes Mal.

— r. —